

James Patterson · Die 15. Täuschung

Autor

James Patterson, geboren 1947, war Kreativdirektor bei einer großen amerikanischen Werbeagentur. Seine Thriller um den Kriminalpsychologen Alex Cross machten ihn zu einem der erfolgreichsten Bestsellerautoren der Welt. Auch die Romane seiner packenden Thrillerserie um Detective Lindsay Boxer und den »Women's Murder Club« erreichen regelmäßig die Spitzenplätze der internationalen Bestsellerlisten. James Patterson lebt mit seiner Familie in Palm Beach und Westchester, N.Y.

Die »Women's Murder Club«-Reihe:

Der 1. Mord · Die 2. Chance · Der 3. Grad · Die 4. Frau ·
Die 5. Plage · Die 6. Geisel · Die 7 Sünden · Das 8. Geständnis ·
Das 9. Urteil · Das 10. Gebot · Die 11. Stunde · Die Tote Nr. 12 ·
Die 13. Schuld · Das 14. Verbrechen · Die 15. Täuschung ·
Der 16. Betrug · Die 17. Informantin · Die 18. Entführung ·
Das 19. Weihnachtsfest

James Patterson
mit Maxine Paetro

Die 15. Täuschung

Thriller

Deutsch von Leo Strohm

blanvalet

Die Originalausgabe erschien 2016 unter dem Titel
»15th Affair« bei Little, Brown and Company,
Hachette Book Group, New York.

Die Figuren und Ereignisse in diesem Buch sind fiktional.
Ähnlichkeiten zu realen Personen, lebend oder verstorben,
wären rein zufällig und vom Autor nicht beabsichtigt.

Der Verlag behält sich die Verwertung des urheberrechtlich
geschützten Inhalts dieses Werkes für Zwecke des Text- und
Data-Minings nach § 44 b UrhG ausdrücklich vor.
Gleiche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

2. Auflage

Taschenbuchausgabe 2021 by Blanvalet, einem Unternehmen
der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Str. 28, 81673 München

Copyright der Originalausgabe © 2016 by James Patterson
Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2019 by Limes
in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Str. 28, 81673 München
Redaktion: Gerhard Seidl, text in form

Umschlaggestaltung und -motiv: www.buerosued.de

DN · Herstellung: wag

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-7341-0952-2

www.blanvalet.deOles dolut que nones doluptum nobisim usaeper untibu-
sae. Aborepu dignim quid minvel illesequi sitates exercid que di

Für die Freunde des Clubs der Ermittlerinnen

ERSTER TEIL

1 Alison Muller war keine Schönheit im klassischen Sinn, aber mit ihren wehenden blonden Haaren und den langen Stirnfransen, die bis auf den Rahmen ihrer Panoramasonnenbrille fielen, auf jeden Fall eine attraktive Erscheinung. Der Saum ihres schwarzen Ledermantels reichte bis knapp über die Knie ihrer hautengen Jeans, und ihre selbstbewussten Schritte wurden vom klackernden Stakkato hochhackiger Stiefel begleitet.

Als sie durch das im Nachmittagslicht golden schimmernde Foyer des Hotels Four Seasons in San Francisco ging, musterte sie aufmerksam alle Männer, Frauen und Kinder, die ihren Weg kreuzten, vor dem Empfangstresen anstanden oder es sich in den Sesseln vor dem offenen Kamin gemütlich gemacht hatten. Sie registrierte und unterschied die Touristen von den Geschäftsleuten und ließ die Blicke aller Männer, die einfach nicht anders konnten, als sie anzustarren, an sich abprallen, während sie mit ihrem Mann und ihrer gemeinsamen Tochter Mitzi telefonierte.

»Ich hab's ja gar nicht vergessen, Mitzi«, sagte Ali gerade zu dem fünf Jahre alten Mädchen. »Ich hab's nur für einen Moment aus dem Blick verloren.«

»Du hast es *wohl* vergessen«, beharrte ihre Tochter.

»Nicht ganz. Ich habe gedacht, dein großer Tag wäre erst morgen.«

»Alle haben gefragt, wo du bist«, beschwerte sich ihre Tochter.

»Ich mach's wieder gut, Schätzchen«, erwiderte Ali.

»Wann denn? Und wie?«

Alis Gedanken eilten zu dem Mann, der in einem Zimmer in der vierzehnten Etage auf sie wartete.

»Gib mir mal Daddy«, sagte sie.

Nachdem sie eine ziemlich atemberaubende Ausstellung mit moderner Kunst passiert hatte, stand sie vor den Fahrstühlen am nordwestlichen Ende des Foyers. Direkt vor ihr warteten bereits ein Mann und eine Frau – ein französisches Paar – darauf, dass die Fahrstuhltüren sich öffneten. Sie besprachen den Verlauf des restlichen Tages und verständigten sich darauf, dass vor dem Abendessen noch genügend Zeit war, um zu duschen und sich umzuziehen.

Ali ließ den Daumen über das Display ihres Smartphones huschen, holte ihre E-Mails ab, überflog die Schlagzeilen der *Investors Business Daily* und die SMS von Michael, der wissen wollte, ob sie sich verlaufen hatte. Dann hörte sie die Stimme ihres Ehemannes am anderen Ende der Leitung.

»Ich habe alles versucht«, sagte er, »aber sie ist untröstlich.«

»Du wirst sie schon beruhigen, Liebling. Ganz bestimmt. Ich bestelle ihr irgendwas, sobald ich wieder zu Hause bin.«

»Und wann wird das sein?«, erkundigte sich ihr Mann.

Großer Gott. Diese Fragen. Diese niemals endenden Fragen.

»Nach dem Essen«, sagte Ali. »Tut mir leid, dass ich dich so abwürgen muss, aber es ist wirklich sehr wichtig.«

Die Fahrstuhltüren glitten auf.

»Ich muss auflegen.«

Ihr Mann sagte: »Verabschiede dich doch wenigstens noch von Mitzi.«

Scheiße.

»Einen Moment. Ich glaube, ich habe gleich keinen Empfang mehr.«

Ali betrat den Fahrstuhl und drückte sich mit dem Rücken in eine Ecke. Ihre Jacke öffnete sich ein wenig, sodass der Griff der Pistole in ihrem Hosenbund zu erkennen war. Die Türen schlossen sich, und der Fahrstuhl schwebte lautlos nach oben.

Ali stieg im vierzehnten Stockwerk aus und telefonierte mit ihrer Tochter, während sie den Hotelflur mit seinem flauschigen Teppich entlangging.

»Miss Mitzi?«

Dann stand sie vor Zimmer 1420 und klopfte an. Die Tür wurde geöffnet.

Ali sagte noch: »Alles Gute zum Geburtstag. Bis bald. Küsschen, ciao ciao.«

Danach beendete sie das Gespräch, betrat das Zimmer, drückte mit dem Absatz die Tür ins Schloss und warf sich in Michaels Arme.

»Du bist spät dran«, sagte er.

2 Michael Chan nahm Ali die Brille ab und hielt den Atem an. Gegen diese Frau war er vollkommen machtlos... dabei hatte er es wirklich versucht. Sie lächelte ihn an, und er nahm ihr Gesicht in die Hände und küsste sie auf den lächelnden Mund.

Der erste Kuss war nur der Auftakt; ihm folgten viele weitere... intensive, vielsagende, bedeutungsschwangere Küsse. Michael hob Ali hoch, und sie schlang ihm die Beine um die Hüften. Dann trug er sie ins Innere der luxuriösen, in Blau- und Bronzetönen gehaltenen Suite, die von einem Bilderbuchsonnenuntergang über San Francisco in sanftes Licht getaucht wurde.

Chan hatte keine Augen für den Ausblick. Ali duftete nach Orchideen oder exotischem Moschus, und ihre Zunge lag an seinem Ohr.

»Wahnsinn«, stieß er hervor. »Du bist der absolute Wahnsinn.«

Sie keuchte, während er sie behutsam auf das Bett sinken ließ.

»Warte«, sagte sie.

»Natürlich. Ich bin ein geduldiger Mensch«, erwiderte er. Das Blut pulsierte durch seine Adern, und er nahm nichts wahr außer ihr. Er stützte die Hände auf die Hüften und sah sie an. Was würde sie als Nächstes machen?

Sie sah ihn an, ließ den Blick über seinen Körper und sein markantes Gesicht gleiten, als wollte sie sich jede Einzelheit einprägen. Sie trafen sich in unregelmäßigen Abständen, aber wenn, dann taten sie so, als seien sie einander fremd. Es war ein Spiel.

»Sag mir wenigstens, wie du heißt«, bat sie.

»Du zuerst.«

Er zog ihr die Stiefel aus und warf sie beiseite. Sie setzte sich auf, streifte den Mantel ab und ließ ihn über die Bettkante fallen. Danach nahm er die Pistole aus ihrem Hosensbund, blickte durch das Visier, roch an der Mündung und legte sie schließlich auf den Nachttisch.

»Interessant«, sagte er. »Handgefertigt.«

Er setzte sich neben sie auf das Bett und befahl ihr, sich hinzulegen. Anschließend legte er sich neben sie und streifte ihr die Fransen aus der Stirn.

»Wie heißt du?«

Sie ließ ihre Hand nach unten gleiten und fuhr damit über den Schritt seiner Hose. Er packte sie am Handgelenk.

Sie sagte: »Aa-mmmm, ich heiße Renata.«

»Giovanni«, erwiderte er. »Prinz von Gorgonzola.«

Sie lachte. Es war ein hinreißendes Lachen. »Endlich lerne ich ihn kennen, den Käseprinzen.«

Michael verzog keine Miene. »Sehr richtig. Und Prinzen lässt man nicht warten.«

Er streichelte ihr die Wange und schob die Finger in den Ausschnitt ihrer Bluse.

»Sind wir uns vielleicht schon einmal begegnet?«, fragte sie.

Er befreite ihre Perlenknöpfe aus den Schlaufen.

»Das glaube ich nicht«, sagte er. »Daran könnte ich mich erinnern.«

Er ließ seine Hände über ihre Brüste wandern, packte ihre Haare im Nacken, wickelte sie um seine linke Hand und zog ihren Kopf nach hinten.

Sie stöhnte. »Ihr habt mich mit drei Goldmünzen bezahlt. Ich habe Euch in Eurem Zimmer aufgesucht, in einem Hotel...« Sie seufzte. »... mit Blick auf den Trevi-Brunnen.«

»Ich war noch nie in Rom«, erwiderte er.

Er drehte den Kopf so, dass sie ihn nicht anschauen konnte. Dann ließ er die Hand über ihre Flanke gleiten, zu ihrer Hüfte, auf ihren Rücken. Er genoss ihr leises Stöhnen, während sie versuchte, sich aus seinem Griff zu winden.

»Hast du es deinem Mann erzählt?«

»Wieso fragst du das?«, erwiderte sie.

»Weil ich will, dass er dich rausschmeißt.«

Er öffnete den Knopf an ihrer Jeans, zog den Reißverschluss nach unten, stand auf, zog ihr die Hose aus und entledigte sich anschließend all seiner Kleider.

Das leise Geräusch an der Tür nahm er gar nicht wahr.

Das sah ihm nicht ähnlich. Eigentlich besaß er eine in jeder Hinsicht überdurchschnittliche Wahrnehmung, aber im Moment waren seine Sinne nur auf eines gerichtet. Ali blickte zu ihm hoch, und in ihren Augen lag ... ja, was hatte dieser Blick zu bedeuten?

Sie sagte: »Das klingt, als wäre da jemand an der Tür.«

Jemand rief: »Zimmerservice.«

Chan sagte: »Ich habe nicht abgeschlossen. Du?«

»Bestimmt nicht«, erwiderte Ali.

Chan rief: »Kommen Sie später wieder«, aber die Tür

wurde bereits aufgestoßen, und ein Rollwagen polterte über die Schwelle. Hastig hob er seine Hose auf, benutzte sie als Lendenschurz und ging in Richtung Flur.

Er rief: »*Nein! Nicht!*«

Drei schallgedämpfte Schüsse fielen. Ob Michael Chan seinen Mörder gekannt hatte, spielte jetzt keine Rolle mehr.

Michael Chan war tot.

3 Wir hatten eine harte Woche hinter uns, und dabei war erst Montag.

Mein Partner, Rich Conklin, und ich, hatten gerade vor Gericht gegen Edward »Ted« Swanson ausgesagt, einen Polizeibeamten, der über einen längeren Zeitraum hinweg insgesamt achtzehn Menschen getötet hatte, bevor ihn eine wilde Schießerei mit den Männern eines erbarmungslosen Drogenbarons namens Kingfisher aus dem Spiel genommen hatte.

Swanson hatte im gesamten San Francisco Police Department als vorbildlicher Polizist gegolten. Wir hatten ihn gern gehabt. Hatten ihn respektiert. Nachdem mein Partner und ich ihn schließlich als Psychopathen mit Dienstmarke entlarvt hatten, waren wir erschüttert und zutiefst entsetzt gewesen.

Im Verlauf seines mörderischen Blutrauschs hatte er Kingfisher Drogen und Geld im Wert von rund fünf Millionen Dollar gestohlen, und der Drogenbaron, der entlang der gesamten Westküste gefürchtet wurde, war nicht bereit gewesen, diesen Verlust einfach abzuschreiben.

Nach der Schießerei, als Swanson noch im Koma auf der Intensivstation gelegen hatte, war Kingfisher auf die Idee gekommen, dass er seine Ansprüche am besten dadurch geltend machen konnte, indem er seine Drohungen auf die Leiterin der Ermittlungen konzentrierte.

Also auf mich.

Seine Anrufe waren irrational, ließen sich nicht zurückverfolgen und jagten mir eine wahnsinnige Angst ein.

Doch dann, ungefähr zu der Zeit, als Swanson aus dem Krankenhaus entlassen, des vielfachen Mordes und des Drogenschmuggels angeklagt worden war, hatten die Anrufe plötzlich aufgehört. Und eine Woche später hatten die mexikanischen Behörden in einem hastig geschaufelten Grab in Baja California einen Leichnam entdeckt, mutmaßlich den von Kingfisher. War es jetzt wirklich vorbei?

Manchmal, wenn man etwas Schreckliches erlebt hat, wird einem erst hinterher bewusst, wie schlimm das Ganze hätte enden können. Es ist wie eine Art Nachbeben. Kingfishers Drohungen hatten sich tief in mein Unterbewusstsein eingegraben, aber jetzt, wo sie keine reale Gefahr mehr darstellten, löste sich eine tief sitzende Verspannung in meinem Inneren.

Allerdings funktioniert das Ganze auch umgekehrt. So kann es passieren, dass Dinge, die einem zunächst harmlos erscheinen, einen in die tiefste Verzweiflung stürzen.

So ging es mir mit Swanson.

Ein korrupter Polizeibeamter bedeutet eine allumfassende Erschütterung: Freundschaften, das Vertrauen der Öffentlichkeit und der Glaube an die eigene Menschenkenntnis, all das wird dadurch infrage gestellt. Ich fand, dass ich heute bei der Aussage gegen Swanson meine Sache gut gemacht hatte. Zumindest hoffte ich das. Richie jedenfalls hatte eine ganz ausgezeichnete Figur gemacht. Jetzt lag die Entscheidung über Swansons Schuld oder Unschuld ganz in den Händen der Geschworenen.

Mein Partner sagte: »So, das hätten wir geschafft, Linds. Von jetzt an heißt es wieder: nach vorn schauen.«

Es war kurz nach 18.00 Uhr, als wir die Hall of Justice verließen. Die Hall ist ein kantiges Bürogebäude, in dem die Justizbehörde, der Strafgerichtshof, zwei Gefängnisse sowie die Wache Süd des San Francisco Police Department untergebracht sind. Da bekam ich eine SMS von meinem Ehemann: Er würde spät nach Hause kommen, und im Kühlschrank stand noch ein Teller mit gegrilltem Hühnchen.

Verdammt.

Ich war zunächst enttäuscht, weil ich Joe nicht zu Gesicht bekommen würde, aber als ich aus dem grauen Granitgebäude ins Freie trat, mitten hinein in den strahlenden Sommerabend, entwarf ich einen neuen Plan. Dann würde es eben statt Hühnchen für drei ein stilles Abendessen mit meiner kleinen Tochter geben, und anschließend, in höchstens drei Stunden, einen ausgedehnten Ausflug ins Land der Träume.

Ich startete meinen alten Ford Explorer und hatte den Berufsverkehr auf der Bryant Street gerade hinter mir gelassen, da klingelte mein Handy. Mein Chef wollte mich sprechen.

Ich wusste, dass ich es lassen sollte, aber ich nahm trotzdem ab.

»Boxer«, sagte Brady. »Im Four Seasons ist gerade was passiert. Ich brauche dich dort.«

Der einzige Ort, wo ich jetzt gebraucht werden wollte, war bei meinem kleinen Mädchen, das in einem sauberen Strampelanzug auf meinem Schoß saß, während ich ein Glas

Chardonnay in der Hand hielt. Aber die Mordkommission war unterbesetzt, mein Partner und ich hatten gerade eine Ermittlung abgeschlossen und darum etwas Luft, und Brady war ein guter Vorgesetzter.

»Hast du Conklin schon erreicht?«, fragte ich.

»Er ist schon unterwegs«, erwiderte Brady.

Ich wendete also auf dem Geary Boulevard. Zwanzig Minuten später stand ich neben meinem Partner in der prachtvollen Eingangshalle des Hotels. Conklin war genauso erschöpft wie ich, aber das stand ihm gut.

»Bezahlte Überstunden, Lindsay.«

»Yippie«, erwiderte ich mit angemessen tonloser Stimme.

»Was hat Brady dir verraten?«

»Wir sollen klug, gründlich und schnell vorgehen.«

»Was wäre die Alternative? Unklug, unaufmerksam und träge?«

Richie lachte. »Er hat gesagt, dass das Four Seasons so schnell wie möglich wieder nur ein Hotel sein möchte.«

Wir fuhren hinauf in den vierzehnten Stock und betraten den abgesperrten Flur. Überall standen die Kollegen der verschiedenen Strafverfolgungsbehörden herum und warteten auf uns.

Conklin und ich duckten uns unter dem Absperrband hindurch und nickten den Streifenbeamten, die wir kannten, zur Begrüßung zu. Schließlich standen wir vor dem offenen Zimmer mit der Nummer 1420.

Der Beamte an der Tür trug unsere Namen in das Tatortprotokoll ein, und ich fragte ihn: »Von wem kam der Notruf?«

»Vom Leiter des Hotel-Sicherheitsdienstes. Er hat von

anderen Hotelgästen die Meldung bekommen, dass hier Schüsse gefallen seien.«

»Sieht es sehr übel aus?«

»Ziemlich«, erwiderte er.

»Na, dann wollen wir mal.«

4 Der erste Streifenbeamte trat beiseite, und wir sahen ungefähr fünf Meter von der Eingangstür entfernt einen nackten, männ-

lichen Toten mit dem Gesicht nach oben auf dem Boden liegen. Er hatte eine Kugel in die Stirn bekommen, eine zweite in das rechte Auge und zur Sicherheit noch eine in die Brust.

Ich sagte zu Conklin: »Was meinst du? Mitte dreißig? Asiat?«

Conklin nickte. »Das ist eine teure Armbanduhr. Und er trägt einen Ehering. Ich schätze mal, das war kein Raubüberfall.«

Da rief jemand meinen Namen.

Gleichzeitig kam Charlie Clapper, der Direktor der Kriminaltechnischen Abteilung des San Francisco Police Department, hinter einer Ecke hervor. »Boxer«, sagte er. »Conklin. Herzlich willkommen im Hotel Four Seasons. Was können wir tun, um Ihren Aufenthalt noch angenehmer zu gestalten?«

»Du könntest mir sagen, dass ihr das Opfer identifiziert und den Täter festgenommen habt – und zwar, nur falls ich das noch nicht erwähnt haben sollte, mit einem umfassenden Geständnis.«

Clapper war früher einmal Detective bei der Mordkommission gewesen. Er ist ein absoluter Profi, der genau weiß,

was er macht, und niemandem etwas beweisen muss. Er lachte. »Wunder gibt es immer wieder ... aber nicht in diesem Fall. Nicht heute.«

Ich spähte an Clapper vorbei. Die Kriminaltechniker hatten Scheinwerfer aufgebaut und untersuchten die kostspielig möblierte Hotelsuite mit ihren schalldichten Fenstern und dem herrlichen, weiten Blick über die Stadt. Rund um das Opfer gab es zwar jede Menge Blut, aber alles andere machte einen makellos sauberen Eindruck.

Ich betrachtete den silbrig-blauen Teppichboden und die Polstermöbel, das kaum zerknitterte Bett mit der immer noch festgezurrten Bettdecke. Keine Weinflaschen, keine Überreste einer Mahlzeit, und der Fernseher war auch ausgeschaltet.

Es sah ganz so aus, als sei Zimmer 1420 vor dem blutigen Ereignis kaum benutzt worden.

Conklin bat Clapper um eine kurze Zusammenfassung seiner bisherigen Erkenntnisse.

Clapper sagte: »Also, zunächst mal sieht es so aus, als hätte unser Opfer weibliche Begleitung gehabt. Wir haben auf einem Kissenbezug frische Lippenstiftspuren und einige wenige blonde Haare entdeckt. Aber keine Brieftasche, keinen Koffer, keine Papiere, keine Kleider, keine Schuhe.«

»Das perfekte Date«, meinte Conklin.

Clapper fuhr fort: »Der ehrenwerte Herr hier hat das Zimmer unter dem Namen Gregory Wang gemietet. Er hat eine Kreditkarte benutzt, die auf diesen Namen ausgestellt ist, und die Zahlung ist auch bestätigt worden, allerdings gibt es weder unter der angegebenen Adresse noch sonst irgendwo einen Gregory Wang. – Interessant ist außerdem, dass das

ganze Zimmer gründlich gewischt worden ist. Wir haben keinerlei Fingerabdrücke gefunden, weder alte noch frische. Die Schlüsselkarte, mit der die Tür geöffnet wurde, ist auf eine gewisse Maria Silva registriert, ein Zimmermädchen. Miss Silva hat dienstfrei und geht nichts ans Telefon. Ein Streifenwagen ist bereits unterwegs zu ihrer Wohnung.«

»Und was ist mit *seinen* Fingerabdrücken?«, wollte Conklin wissen und deutete auf das Opfer.

»Die haben wir schon ins System eingespeist, aber ohne Ergebnis. Er ist nirgendwo registriert, war nicht beim Militär, nicht Grundschullehrer und ist noch nie festgenommen worden. Und dann wäre da noch was«, sagte Clapper. »Gleich nebenan gibt es nämlich einen weiteren Tatort. Das kann kein Zufall sein, auch wenn ich im Moment noch keine Verbindung sehe.«

5 Dr. Claire Washburn, Leiterin der Gerichtsmedizin und meine beste Freundin, erwartete uns im Zimmer neben der Suite mit

dem Mordopfer. Sie streckte mir ihre blutverschmierten Handschuhe entgegen, als Erklärung, weshalb sie mich nicht mit einer Umarmung begrüßte.

»Seht euch um, aber beeilt euch«, sagte sie. »Ich will endlich die Leichen wegschaffen.«

Leichen? Plural?

Das Zimmer war kleiner als die Suite, sah ansonsten aber ganz genauso aus. Das gleiche Farbkonzept, das gleiche fein säuberlich gemachte Bett und der gleiche Blick über die Stadt.

Aber die doppelte Anzahl Opfer.

Zwei Tote lagen auf dem blassblauen Teppichboden: ein junger Schwarzer und eine junge Weiße. Beide waren wohl Mitte zwanzig gewesen.

Ihre Kleidung ließ sich am besten als gepflegter Freizeit-Look beschreiben. Die junge Frau trug eine pastellfarbene, karierte Baumwollbluse und eine Jeans. Ihr verblüfftes Gesicht wurde von einer dichten roten Mähne umgeben. Der junge Mann trug eine schwarze Cordhose, ein T-Shirt und einen blauen Pullover mit V-Ausschnitt, dazu Laufschuhe.

Für mich sah es so aus, als hätten das männliche Opfer am Schreibtisch und die Frau auf einem Sessel neben dem

Couchtisch gegessen. Ihre jetzigen Positionen legten den Schluss nahe, dass sie, als sie einen Eindringling gehört hatten, aufgesprungen und sofort niedergeschossen worden waren. Die Schüsse hatten entweder ihre Oberkörper oder ihre Sitzmöbel getroffen.

Das Blut an den Wänden und auf den Möbeln war nicht zu übersehen, aber nirgendwo lag eine ausgestoßene Patronenhülse.

»Wie lange ist das her?«, wollte ich von Claire wissen.

»Ungefähr eine Stunde.«

»Irgendwelche Papiere?«

»Bis auf die beiden Opfer und ihre Kleider gibt es absolut keine Hinweise.«

Clapper schaltete sich ein: »Ich habe die Fingerabdrücke schon durchs System laufen lassen – ohne Ergebnis. Die Namen, unter denen sie eingecheckt haben, sind jedenfalls falsch. Auch hier wurden alle Oberflächen abgewischt. Ich würde sogar sagen, dass dieses Zimmer noch nie sauberer war als jetzt.«

Während Claire und ihre Mitarbeiter die beiden nicht identifizierten Toten in Leichensäcke steckten, fielen mir einige Kabel und Netzgeräte auf dem Fußboden hinter dem Schreibtisch auf.

Ich sagte zu meinen Kollegen: »Hier, schaut mal. Die beiden hatten Laptops dabei. Wenn ich mich nicht irre, lässt sich moderne Überwachungstechnik auch per Internet steuern, über eine App. Damit kann man zum Beispiel versteckte Mikrofone und Kameras aktivieren.«

»Du glaubst, die beiden waren Privatdetektive?«, wandte Conklin sich an mich.

»Dann waren in der Suite nebenan womöglich Mikro-kameras installiert.«

»Bin schon unterwegs«, sagte Clapper.

Wenige Minuten später war er mit drei kleinen elektronischen Wanzen wieder da: eine hatte er in einer Lampenfassung über dem Badezimmerpiegel gefunden, die zweite in der Schreibtischlampe und die dritte hinter einem Lüftungsgitter.

»Und damit auch wirklich alles zusammenpasst: Keine Fingerabdrücke«, sagte Clapper.

Ich rief Lieutenant Jackson Brady an und brachte ihn auf den aktuellen Stand. Daraufhin schrieb ich Joe eine SMS und teilte ihm mit, dass ich womöglich die ganze Nacht unterwegs sein würde. Anschließend rief ich Mrs. Rose an, unsere großmütterliche Nachbarin von nebenan, die wir vor einiger Zeit zur Tages-Oma unserer Tochter ernannt hatten.

»Könnten Sie vielleicht ein bisschen länger bleiben?«, bat ich sie. »Ich glaube, im Kühlschrank müsste noch etwas zu essen sein.«

»Das Hühnchen habe ich doch selbst gekocht...« Sie lachte. »Für Sie!«

»Mit Spätzle?«

»Selbstverständlich.«

Ich versprach Mrs. Rose, mich zu melden, sobald ich wusste, wann ich nach Hause kam. Danach rief ich noch einmal bei Joe an und schrieb ihm eine Nachricht. Er ging nicht ans Handy und antwortete auch nicht.

Wo war mein Ehemann? Warum meldete er sich nicht?

Dann kam Conklin zu mir und sagte: »Der Sicherheitsdienst will uns sprechen, Linds. Dringend.«

6 Liam Dugan war ein auffallend großer, breitschultriger Mann Mitte fünfzig. Früher war er Sergeant beim Los Angeles Police

Department gewesen und jetzt als Sicherheitschef des Hotels Four Seasons tätig.

»So ein beschissener, grauenhafter Albtraum«, sagte er und brachte uns den Flur entlang zur Servicekammer der vierzehnten Etage. Er machte die Tür auf, und wir sahen, eingeklemmt hinter dem Reinigungswagen, die tote Putzfrau Maria Silva.

Sie hatte kurze, dunkle Haare und trug eine blau-goldene Hoteluniform mit einem großen Blutfleck auf der Schulter. Das konnte ich von meinem Standort aus gut erkennen.

Dugan sagte: »Sie war eine richtig nette Person. Hat einen Mann und zwei Kinder. Tut mir leid, aber ich hatte gehofft, dass sie noch am Leben ist. Deswegen habe ich sie angefasst. Wahrscheinlich habe ich auch den Rollwagen und noch ein paar andere Sachen berührt, als ich mich da reingequetscht habe. Sie hat jedenfalls eine Kugel in den Hinterkopf bekommen. Ihre Schlüsselkarte fehlt. Die trägt das Hauspersonal immer an einem Band um den Hals.«

Wir sperrten also auch diesen Tatort ab, und ich sagte den Streifenbeamten auf dem Stockwerk Bescheid, dass sie bis zur Ablösung durch die Nachtschicht hierbleiben mussten.

Anschließend traf ich mich mit Conklin in Zimmer 1418, wo die mutmaßlichen Privatdetektive hingerichtet worden waren. Wir sahen uns die Blutspritzer rund um den ansonsten klinisch sauberen Tatort an und entwickelten verschiedene Theorien über den Tathergang.

Wie wir es auch drehten, wir kamen immer wieder zu dem Ergebnis, dass die vier Morde irgendwie miteinander zusammenhängen und es sich um eine professionelle Tat handeln musste. Mr. Wang war das eigentliche Ziel gewesen und Maria Silva das erste Opfer.

Bei der Frau, die ihre blonden Haare auf dem Kissen hinterlassen hatte, konnte es sich um eine Zeugin, die Täterin, eine Verbündete des Täters oder ein Opfer handeln. Oder aber, sie hatte das Zimmer bereits verlassen, bevor es blutig geworden war, und hatte bis jetzt keine Ahnung, was hier eigentlich geschehen war. Auch das war denkbar.

Conklin und ich begleiteten Dugan ins Büro des Sicherheitsdienstes, wo wir ein Aktenzimmer mit zwei Schreibtischen und Computern zugewiesen bekamen. Wir saßen nebeneinander und sahen uns die Aufnahmen aus sechs verschiedenen Überwachungskameras an, und zwar jeweils die vergangenen vier Stunden.

»Hier haben Sie einen Ausdruck mit den Grundrissen sämtlicher Stockwerke. Ich Sorge dafür, dass Sie alle Bilder bekommen, und falls Sie sonst noch etwas brauchen, sagen Sie Bescheid. Ich werde dann alles veranlassen, was nötig ist.«

Gegen acht brachte der Zimmerservice uns ein paar Roastbeef-Sandwiches, Gewürzgurken, Pommes frites und Kaffee. Gegen 22.00 Uhr ging ich auf die Toilette, wusch mir das Gesicht und betrachtete mich im Spiegel.

Meine Haare standen in alle Richtungen ab, aber nicht etwa so wie nach einem langen, sonnengetränkten Tag am Strand. Eher so, als würden sie mich hassen. Ich band meinen Pferdeschwanz neu und starrte mir dabei tief in die rot geränderten Augen. Eine Dusche wäre jetzt auch nicht schlecht gewesen. Mehr will ich dazu nicht sagen.

Ich machte mich auf den Weg zurück zum Büro des Sicherheitsdienstes. Kaum saß ich wieder auf meinem Stuhl, deutete Conklin auf den Bildschirm mit dem Foto eines Mannes, der aussah wie unser männliches Mordopfer aus Zimmer 1420. Wie der Mann, der unter dem Namen Gregory Wang ins Hotel eingekcheckt hatte.

Wang trat aus dem Fahrstuhl, der von der Market Street in das im fünften Stockwerk befindlich Hotelfoyer führte, und näherte sich der Rezeption. Er war allein, trug eine dunkle Hose und ein graues Sportsakko, dazu eine Baseballmütze, die sein Gesicht verdeckte. Über die rechte Schulter hatte er sich eine Laptoptasche gehängt. Er meldete sich an der Rezeption an, anschließend verlor die Kamera ihn aus dem Blick, bis er vor den Fahrstühlen zu den Gästezimmern wieder erfasst wurde.

Die Bilder waren von sehr guter Qualität, aber bis auf Wangs federnden Schritt war darauf absolut nichts zu entdecken, was uns irgendwie weitergebracht hätte. Ich spulte zurück und sah mir noch einmal an, wie Wang vom Empfang zu den Fahrstühlen ging. Dann beobachtete ich, wie die Zahlen neben der Fahrstuhltür wechselten und nach mehreren Stopps schließlich bei der Vierzehn landeten, bevor sie wieder rückwärtswanderten.

Ich schob die DVD mit den Bildern aus dem vierzehnten